

Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß sich die aktuelle Situation von Kunsthistorikerinnen in den letzten Jahren verbessert hat. Unter den Studierenden bilden Frauen heutzutage einen Anteil von über 70%. Bei den Studienabschlüssen bleibt dieser Prozentsatz ungefähr erhalten; etwa zwei Drittel der mit einer kunsthistorischen Promotion qualifizierten Personen sind Frauen. Im Berufsleben sieht die Situation anders aus. Obwohl es so viele hochqualifizierte Kunsthistorikerinnen gibt, werden die leitenden, mit Machtbefugnissen versehenen Stellen vornehmlich mit Männern besetzt. Besonders extrem ist die Situation an den Universitäten, wo ja das Profil der Wissenschaft wie das Selbstverständnis des Nachwuchses wesentlich bestimmt werden. In Zahlenverhältnissen ausgedrückt sieht dies folgendermaßen aus: Im kunsthistorischen Mittelbau gibt es nur noch an die 40% Frauen. Mit einer Habilitation qualifizieren sich gut 35%, so daß der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Habilitationen in etwa ihrem Anteil am Mittelbau entspricht. Demnach besitzen Kunsthistorikerinnen im Unterschied zu einem weitverbreiteten Bild ausreichend Energie und die sonst notwendigen Fähigkeiten, um diese Qualifikationshürde zu nehmen. Auf der Ebene der Professuren allerdings ist dann der massivste Ausschluß von Frauen zu konstatieren: Professorinnen der Kunstgeschichte bilden heutzutage lediglich einen Anteil von gut 10%.<sup>1</sup> Vor zehn Jahren betrug dieser etwa 8%<sup>2</sup>, Anfang der 1950er Jahre gut 1%.<sup>3</sup>

Zu dieser relativen Verbesserung der Situation von Kunsthistorikerinnen haben wissenschaftliche Sonderprogramme für Frauen sowie Gleichstellungsgesetze und Frauenförderrichtlinien wesentlich beigetragen. Der Effekt, den wir aus anderen Berufsbereichen kennen, daß mit der Besetzung einer Stelle durch eine Frau der Pflicht an einem Institut Genüge getan zu sein scheint, ist ebenfalls in der Kunstgeschichte zu beobachten. Auch werden Kunsthistorikerinnen hinsichtlich ihrer Leistungen in puncto Frauen- und Geschlechterforschung genauestens durchleuchtet. Je nach Argumentationsstrategie sollen sie in diesem Bereich – aber meistens dann nur in diesem – kompetent sein oder sie sollen ganz im Gegenteil die Fortschreibung herkömmlicher Denk- und Verhaltensmuster der Disziplin garantieren.

Ist die Situation von Kunsthistorikerinnen wirklich besser geworden? Es scheint, daß Frauen nur dann den Aufstieg schaffen, wenn sie sich an das etablierte Wissenschaftssystem anpassen oder sich eine Nische suchen – ein Phänomen, das wesentlich durch die historische Entwicklung geprägt wurde. Sind die bestehenden Strukturen bekanntlich Ausdruck von Machtverhältnissen, so ist der Platz der Kunsthistorikerinnen in der Geschichte der Disziplin bislang kaum erörtert worden.

Als Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland als letztem Land in Europa offiziell zum Studium zugelassen wurden, trafen sie auf ein Wissenschaftssystem, das vom bürgerlichen Selbstverständnis der Männer geprägt worden war. Auch mit ihrer Zulassung als Hochschullehrerinnen ab 1920 blieb diese Dominanz bestehen und verstellte lange Zeit wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtungen den Blick auf die strukturell bedingte Rolle von Frauen in der Forschung.

Im Rahmen der folgenden Beiträge sollen schwerpunktartig die Ausbildungs- und Berufsbedingungen von Kunsthistorikerinnen in der ersten Hälfte dieses Jahr-

hunderts in Deutschland erörtert werden. Barbara Paul beschäftigt sich mit den ersten an Universitäten ausgebildeten Kunsthistorikerinnen, die um die Jahrhundertwende studierten; ihre Situation und ihre wissenschaftliche Arbeit wird anhand von drei Beispielen dargestellt: Frida Schottmüller, Gertrud Kantorowicz und Marie Schütte. Barbara Lange beschreibt am Fall von Aenne Liebreich, die als eine der ersten Frauen in unserem Fach eine Habilitation versuchte, die Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Karriere an der Hochschule in der Weimarer Republik und die veränderten Bedingungen nach 1933. Gabriele Hofner-Kulenkamp schildert die Lebensumstände von emigrierten Kunsthistorikerinnen und deren Versuche, im Ausland Fuß zu fassen.

Vor dem Hintergrund der sehr geringen Kenntnisse über Kunsthistorikerinnen ist zunächst eine Rekonstruktion ihrer Biographien erforderlich. Mit der Beschreibung von Handlungsmöglichkeiten wird der Platz der Wissenschaftlerinnen innerhalb der Fachwelt konkretisiert. Diese Frage nach den strukturellen Bedingungen erscheint für eine angestrebte Revision der Geschichte der Kunstgeschichte gewinnbringender als eine Suche nach weiblichen Identifikationsfiguren. Es kann auch nicht darum gehen, »große« Kunsthistorikerinnen ausfindig zu machen und sie lediglich dem bestehenden Kanon »herausragender« Forscher hinzuzufügen. Vielmehr gilt es, die Mechanismen des Wissenschaftsbetriebs besonders hinsichtlich der Geschlechterhierarchie zu analysieren. In den Beiträgen konzentrieren wir uns auf akademisch ausgebildete und in den herkömmlichen Berufsfeldern tätige Kunsthistorikerinnen. Damit richtet sich unser Blick hier auf den von der traditionellen Wissenschaftsgeschichte anerkannten Bereich der Berufspraxis, der jedoch für unsere Fragestellung nicht der einzig relevante sein kann. Perspektivisch sind auch diejenigen Frauen mitzuberücksichtigen, die nicht innerhalb der üblichen kunsthistorischen Institutionen tätig waren, sondern sich auf andere, beispielsweise schriftstellerische Weise mit Kunst und ihrer Geschichte auseinandersetzten.

Unsere Aufsätze sind in ihrer unterschiedlichen Schwerpunktbildung inhaltlich aufeinander abgestimmt. Sie entstanden im Zusammenhang mit dem von Barbara Lange organisierten und geleiteten Kolloquium »Kunsthistorikerinnen – ein Thema für die Wissenschaftsgeschichte«, das im Rahmen des 100jährigen Jubiläums des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität Kiel am 28. Januar 1994 stattfand. Die Auseinandersetzung mit den historischen Wurzeln der heutigen Situation von Kunsthistorikerinnen soll die Suche nach einem alternativen Wissenschaftsverständnis unterstützen, das die Interessen von Frauen und Männern gleichermaßen berücksichtigt.

- 1 Die Grundlage der Zahlen sind die Angaben im Statistischen Jahrbuch 1993 für die Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 1993, S. 429, 433, 435 und 436; sie beziehen sich auf das Jahr 1991 und den Bereich »Kunst, Kunstwissenschaft allgemein«.
- 2 Vgl. Cordula Bischoff, Professorinnen der Kunstwissenschaft – Geschichte, Gegenwart und Zukunft, in: FrauenKunstWissen-

schaft, Heft 5/6, Mai 1989, S. 9-19, hier S. 10: dieser scheinbar »hohe« Frauenanteil erklärt sich dadurch, daß auch Professorinnen von Fachhochschulen und pädagogischen Hochschulen sowie Honorarprofessorinnen erfaßt sind.

- 3 Vgl. Charlotte Lorenz, Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands, Berlin 1953, S. 33.